

Raymond Chandler  
Der große Schlaf

Aus dem Amerikanischen  
von Gunar Ortlepp

Mit einem ZEIT-Nachwort  
von Malte Henk

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Es war gegen elf Uhr morgens, Mitte Oktober, ein Tag ohne Sonne und mit klarer Sicht auf die Vorberge, was klatschkalten Regen verhieß. Ich trug meinen kobaltblauen Anzug mit dunkelblauem Hemd, Schlips und Brusttaschentuch, schwarze Sportschuhe und schwarze Wollsocken mit dunkelblauem Muster. Ich war scharf rasiert, sauber und nüchtern – egal nun, ob’s einer merkte. Ich war haargenau das Bild vom gut gekleideten Privatdetektiv. Ich wurde von vier Millionen Dollar erwartet.

Die Haupthalle des Sternwoodschen Hauses war zwei Stockwerke hoch. Über den Türflügeln, die eine Herde indischer Elefanten durchgelassen hätten, war auf einem breiten bunten Glasfenster ein Ritter in dunklem Harnisch bei der Errettung einer Dame zu sehen, die an einen Baum gefesselt war und praktischerweise nichts weiter trug als eine Menge langes Haar. Der Ritter hatte kontaktfreudig sein Visier hochgeklappt und fummelte an den Stricken herum, mit denen die Dame an den Baum gezurt war. Aber er kam nicht zurande. Ich stand da und überlegte, dass ich, wenn ich in dem Haus wohnte, früher oder später mal hinaufklettern und ihm zur Hand gehen müsste, denn so richtig Mühe schien er sich nicht zu geben.

Hinter den Glastüren an der Rückseite der Halle erstreckte sich eine weite smaragdene Rasenfläche bis hin zu einer weißen Garage, vor der ein schlanker, dunkler, junger Chauffeur in schwarz glänzenden Gamaschen ein kastanienbraunes Packard-Cabrio abstaubte. Hinter der Garage standen dekorativ ein paar Bäume umher, sauber gestutzt wie Pudelhunde. Dahinter ein großes Treibhaus mit Kuppeldach. Dann wieder Bäume, und hinter alledem die soliden, rauen, beruhigenden Konturen der Vorberge.

An der Ostseite der Halle führte eine fliesenbelegte Freitreppe hinauf zu einer Galerie mit schmiedeeisernem Geländer und einem weiteren Prachtstück bunter Glasfensterherrlichkeit. An den freien Wandflächen standen überall große, harte Stühle mit runden, roten Plüschsitzen. Sie sahen nicht so aus, als ob schon je einer drauf gegessen hätte. In der Mitte der Westwand war ein großer leerer Kamin mit einer aus vier Scharnierflügeln

bestehenden Messingverkleidung, und über dem Kamin ein marmornes Sims mit Amoretten an den Enden. Über dem Sims befand sich ein großes Ölporträt, und über dem Porträt hingen gekreuzt zwei kugelzerfetzte oder mottenzerfressene Kavallerie-Wimpel in einem Glasrahmen. Auf der Malerei posierte ein steifer Offizier in einer Gala-Uniform etwa aus der Zeit des Mexikanischen Krieges. Der Offizier hatte einen schnecken schwarzen Knebelbart, einen schwarzen Schnurrbart und heiÙe, harte, kohlschwarze Augen; er sah aus wie ein Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen ist. Ich dachte mir, das könnte vielleicht General Sternwoods Großvater sein. Der General selbst war es wohl kaum, obwohl ich mir hatte sagen lassen, dass er eigentlich schon ganz schön betagt sei für zwei scharfe Töchter knapp über zwanzig.

Ich schielte noch auf die heißen, schwarzen Augen, als weit hinten unter der Treppe eine Tür aufging. Es war nicht der Butler, der zurückkam. Es war ein Mädchen.

Sie war an die zwanzig, klein und schnuckelig ziseliert, sah aber ganz so aus, als ob sie einiges verkraften könnte. Sie trug blassblaue Hosen und sah gut darin aus. Sie ging, als ob sie schwebte. Sie hatte hübsches lohfarbenes Haar, das viel kürzer geschnitten war, als es die derzeitige Mode mit ihren eingerollten Pagenkopfransen verlangte. Ihre Augen waren schiefergrau und fast völlig ausdruckslos, als sie mich ansahen. Sie kam auf mich zu und lächelte mit dem Mund und hatte kleine scharfe Raubtierzähne, weiß wie frisches Orangenmark und schimmernd wie Porzellan. Sie blitzten zwischen dünnen, gestrafften Lippen. Ihr Gesicht war fahl und wirkte nicht sehr gesund.

»Sind Sie aber groß«, sagte sie.

»Ich hab's mir nicht ausgesucht.«

Ihre Augen kullerten. Sie war verdutzt. Sie dachte nach. Ich merkte schon nach dieser kurzen Bekanntschaft, dass sie mit dem Denken ihre liebe Not hatte.

»Und gut sehen Sie aus«, sagte sie. »Und ich wette, Sie wissen's auch.«

Ich knurrte.

»Wie heißen Sie?«

»Reilly«, sagte ich. »Dobermann Reilly.«

»Ist das aber ein ulkiger Name.« Sie biss sich auf die Lippe und wandte etwas den Kopf und beäugte mich von der Seite. Dann senkte sie die Wimpern, bis sie ihr fast die Wangen streichelten, und hob sie langsam wieder auf wie einen Theatervorhang. Diesen Trick durfte ich später noch näher kennenlernen. Er sollte wohl bewirken, dass ich mich auf den Rücken wälzte und alle viere von mir streckte.

»Sind Sie Boxer?«, fragte sie, als sie merkte, dass ich nicht zu Boden ging.

»Eigentlich nicht. Ich bin Spürhund.«

»Sie sind was?« Sie warf ärgerlich ihr Haar zurück, und das reiche Blond gleißte im Dämmerlicht der großen Halle. »Sie machen sich über mich lustig.«

»Hmhm.«

»Wie bitte?«

»Nur weiter so«, sagte ich. »Sie haben mich schon verstanden.«

»Sie haben ja gar nichts gesagt. Sie wollen mich nur auf den Arm nehmen.«

Sie nahm ihren Daumen und biss hinein. Es war ein komischer Daumen, dünn und schmal wie ein sechster Finger und ohne Biegung im ersten Gelenk. Sie biss hinein und suckelte gemächlich dran herum und drehte ihn im Mund wie ein Baby seinen Schnuller.

»Sie sind irrsinnig groß«, sagte sie. Dann kicherte sie belustigt in sich hinein. Darauf wandte sie, ohne die Füße zu heben, langsam und geschmeidig ihren Körper. Ihre Arme fielen schlaff herab. Sie neigte sich mir auf Zehenspitzen entgegen. Sie fiel mir einfach in die Arme. Ich musste sie auffangen, wenn ich ihren Kopf nicht auf den Mosaikboden bumsen lassen wollte. So fing ich sie denn unter den Armen, und im Nu hing sie mir mit weichen Knien am Leibe. Ich musste sie eng an mich drücken, um sie auf den Füßen zu halten. Als ihr Kopf an meiner Brust lag, sah sie zu mir hoch und kicherte.

»Sie sind süß«, kicherte sie. »Aber ich bin auch süß.«

Ich sagte überhaupt nichts. Also wählte der Butler diesen passenden Augenblick, um durch die Glastür zurückzukommen und sie in meinen Armen vorzufinden.

Es schien ihn nicht weiter zu stören. Er war ein langer, dünner, silberhaariger Mann, so um die sechzig oder ein bisschen darüber. Seine blauen Augen blickten so gleichgültig, wie Augen nur blicken können. Seine Haut war glatt und hell, und er bewegte sich wie ein Mann mit sehr gesunden Muskeln. Er kam langsam durch die Halle auf uns zu, und das Mädchen riss sich von mir los. Sie flitzte durch den Raum zur Treppe und schoss hinauf wie ein Kitz. Sie war weg, bevor ich einmal tief Luft holen konnte.

Der Butler sagte mit ausdrucksloser Stimme: »Der General kann Sie jetzt empfangen, Mr. Marlowe.«

Ich klappte die untere Kinnlade hoch und nickte ihm zu. »Wer war denn das?«

»Miss Carmen Sternwood, Sir.«

»Sie sollten sie mal entwöhnen. Sie ist alt genug.«

Er blickte mich mit ernster Höflichkeit an und wiederholte, was er gesagt hatte.

Wir gingen durch die Glastür hinaus und einen glatten rot gepflasterten Pfad entlang, der den weiten Rasen von der Garage trennte. Der jungenhaft aussehende Chauffeur hatte inzwischen einen großen schwarzen Chromschlitten herausgeholt und wienerte dran herum. Der Pfad lief am Treibhaus entlang, und der Butler öffnete mir eine Tür und trat beiseite. Sie führte in eine Art Vestibül, in dem es ungefähr so warm war wie in einem Backofen. Er trat hinter mir ein, schloss die äußere Tür und öffnete eine zweite, durch die wir eintraten. Nun war es erst richtig heiß. Die Luft war dick, feucht, dampfig und satt vom widerlichen Duft tropischer Orchideen in voller Blüte. Glaswände und Dach waren schwer beschlagen, und die Feuchtigkeit fiel in dicken Tropfen auf die Pflanzen herab. Das Licht war von gespenstischem Grün, wie Licht, das durch ein Aquarium dringt. Die Pflanzen wucherten wild durch den Raum, ein Urwald von Pflanzen mit ekelhaft fleischigen Blättern und Stängeln, die aussahen wie frischgewaschene Leichenfinger. Sie stanken wie brodelnder Alkohol unter einer Bettdecke.

Der Butler lavierte mich durch, so gut es ging, ohne dass mir die glitschigen Blätter ins Gesicht klatschten, und nach einer Weile kamen wir mitten im Dschungel auf eine Lichtung unter dem Kuppeldach. Hier war auf sechseckigen Fliesen ein alter, roter, türkischer Teppich ausgelegt, und auf dem Teppich stand ein Rollstuhl, und im Rollstuhl saß ein alter und offenbar sterbender Mann und blickte uns mit schwarzen Augen entgegen, in denen längst alles Feuer erloschen war; doch noch immer hatten sie die kohlschwarze Direktheit jener Augen auf dem Porträt, das über dem Kamin in der Halle hing. Das übrige Gesicht war maskenhaft starr, mit den blutleeren Lippen und der scharfen Nase und den hohlen Schläfen und den nach außen gedrehten Ohrläppchen unwiderruflichen Zerfalls. Sein langer, hagerer Körper war – trotz der Hitze – in eine Reisedecke und einen verblichenen roten Bademantel gehüllt. Seine dünnen, klauenartigen Hände lagen mit purpurn angelauften Nägeln locker gefaltet auf der Decke. Ein paar Strähnen trockenen weißen Haars hingen an seinem Schädel wie wilde Blumen, die auf nacktem Fels um ihr Leben kämpfen.

# DIE ZEIT

ÜBER DER GROSSE SCHLAF

*von Malte Henk*

Es geschah vor etwa 15 Jahren, dass ich Raymond Chandler und *Der große Schlaf* begegnete, diesem Krimi, der so viele andere Krimis vorwegnahm, diesem seltenen Fall eines Romans, der sein eigener Mythos geworden ist. Ich studierte damals in Tübingen, unter anderem Germanistik, wir lasen Goethe und Schiller und Kafka, und eines Tages schwärmte unser Dozent anlasslos von Chandler, vom supercoolen und supermännlichen Privatdetektiv Philip Marlowe, einem einsamen Mann in einer kalten Welt, dem korrupt-kaputten Los Angeles der 1930er-Jahre.

Der Dozent sprach anders über Chandler als über die Autoren, um die es in unserem Seminar ging. Er glühte vor Eifer, wie der Anhänger eines Gurus, der um neue Gefolgsleute wirbt. Gleichzeitig analysierte er seine eigene Begeisterung mit dem Röntgenblick des Literaturwissenschaftlers: Offenbar habe Chandler mit Philip Marlowe einen Archetyp der Männlichkeit geschaffen, der immer wieder aufs Neue zur Identifikation einlädt.

In der Tat. Ich habe es damals ausprobiert. Schwaben ist nicht Kalifornien, das Universitätsstädtchen Tübingen liegt sehr weit weg von Los Angeles, aber wenn man *Der große Schlaf* gelesen hat, dann kann man nachts allein durch Fachwerkhausstraßen wandern oder in einer Studentenkneipe seinen Whisky bestellen, und schon fühlt man sich wie Philip Marlowe. Einsamer Mann, kalte Welt. Melancholie, Zynismus, die Moral aller Einzelkämpfer: Einer muss den Job ja tun. Es gibt nicht viele bald hundert Jahre alte Romane, die heute noch eine ähnliche Wirkung haben – rund um die Erde: In Japan zum Beispiel lieben sie Chandler, der Schriftsteller Haruki Murakami hat ihn übersetzt. Nicht nur Tübingen liegt weit weg von Los Angeles, Tokio tut es auch. Es gehört zum Wesen literarischer Klassiker, große Distanzen zu überwinden.

Wenn die literarische Figur Philip Marlowe in aller Welt Leser mit einem spezifischen Modell von Männlichkeit versorgt, dann liegt darin eine Ironie. Denn der reale Autor Raymond Chandler war ein sehr unwahrscheinlicher Erschaffer dieser Figur.

Geboren 1888 als Sohn einer Irin und eines Amerikaners, der sich bald aus dem Staub macht, wächst Raymond Chandler in